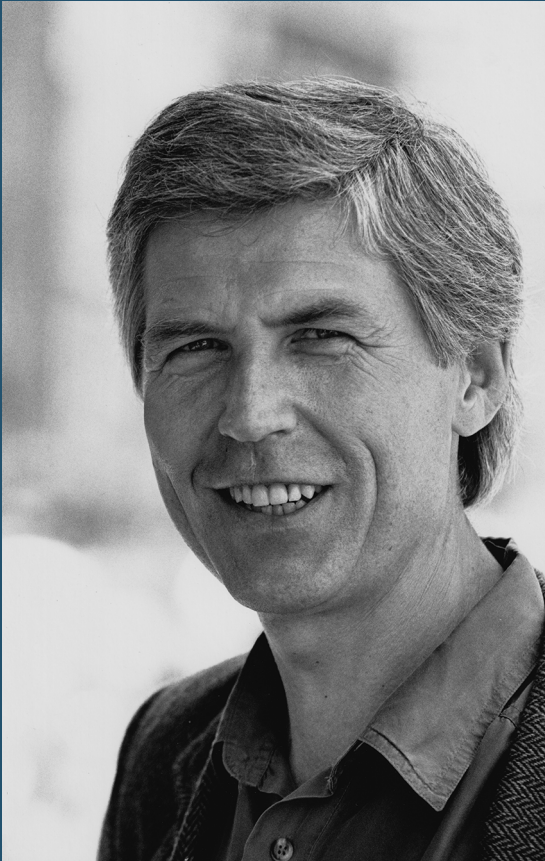


Sven Güldenpfennig

Horst Meyer

Fahrt durch die olympische und eine geteilte Welt



Eine Biographie



Nomos

Sven Güldenpfennig

Horst Meyer

Fahrt durch die olympische und eine geteilte Welt

Eine Biographie



Nomos

© Titelbild: Fotoagentur Argus, Hamburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-98572-153-5 (Print)

ISBN 978-3-98572-154-2 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2024

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2024. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*Gewidmet der Crew,
mit der Horst Meyer 1968 Olympiasieger werden konnte:
Roland Böse, Rüdiger Henning, Egbert Hirschfelder, Wolfgang
Hottenrott, Ulrich Luhn, Niko Ott, Dirk Schreyer, Jörg Siebert,
Gunther Tiersch, Lutz Ulbricht*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Vorwort des Autors	13
1. Prolog	19
Olympischer Frieden – Olympischer Krieg?	19
Eine hypothetische Frage	20
2. Kind des heißen und des Kalten Krieges	21
Geburt und frühe Jahre eines Unsportlichen	21
Die Wende: Der Sport ruft	23
3. Unaufhaltsam: Der Aufstieg des Sportlers – und seine herausfordernde Leitfigur	27
Die ersten sportlichen Heimaten	27
Wechsel in die künftige Welthauptstadt des Ruderns	31
Stärken und Schwächen eines Trainergenies	32
Faktoren des Erfolgs	36
Beginn der Ratzeburger Erfolgsserie	39
Mexico City 1968 wirft seine Schatten voraus	41
Eine überraschende Einladung	42
Auf dem Weg nach Tokio 1964	46
Mühsam erkämpfte weitere Erfolge	51
Weitere Stationen auf dem Weg nach Mexico City	57
4. Der Höhepunkt: Olympiasieg 1968	65
Sport ist alles andere als einfach	65
Teambildung	66

Der Swing	73
Mühen der Ebene vor dem Aufstieg auf den Olymp. Teaminterne Spannungen und Probleme	75
Olympia-Qualifikation	84
Prag, 21. August 1968	86
Olympia, wir kommen!	87
Olympische Spiele in einem gastfreundlichen und prekären Land	91
Der Countdown läuft	95
Medizinisch eine Allerwelts-Erkrankung, sportlich eine Katastrophe	96
Das Finale	100
5. Nachspiel: ein Verdacht	109
Viele Jahre später	109
Selbstverteidigung	111
Zur toxischen Macht des Dopings	117
Olympische Rückerinnerungen eines nicht-rudernden Ruderers	120
6. Sportpolitisches Urerlebnis: Der Olympiaboykott von 1980	123
Verbandspolitische Engagements	123
Eine weitere Stunde der sportpolitischen Bewährung	129
Die vier Gesichter des Sport-Boykotts	130
Kampf auf verlorenem Posten	133
Nachwirkungen	138
7. Der Friedensaktivist	141
Lotta continua	141
Die Sport-Friedensinitiative der 1980er Jahre	143
Impulse für Horst Meyers Friedensengagement	151
Die zweite Quelle der Sport-Friedensinitiative	154

Wie war das friedenspolitische Engagement im Sport zu beurteilen?	157
Ende der Friedensbewegung?	162
8. Der Ökonom: Unternehmensberatung unter Einbeziehung der Belegschaften	165
Leitorientierungen im Praxistest	165
Erfahrungen aus der Sportpraxis	170
Schlussfolgerungen für Unternehmensführung und Industriepolitik	173
Quellen eines Unbehagens in der Demokratie	181
Weitsicht und Prinzipienorientierung	185
Und doch auch: dramatisches Scheitern	192
9. Ein Staatsamt?	201
Im Schattenkabinett eines Gerhard Schröder	201
Eine „Moskau-Connection“?	205
Eine hypothetische wirtschaftspolitische Agenda	207
„Würdevoll ist der Mensch, der sich auch ohne Amt so verhält, als ob er eines hätte.“	210
10. Weiteres gesellschaftspolitisches Engagement – und der Freundeskreis	219
Erinnerungspolitik	219
Der weitere Kreis von Freundinnen und Freunden	228
11. Olympiabewerbung Hamburg	237
Geschichte und Gegenwart von „Olympia“	237
„Festivalisierung der Stadtpolitik“ und Olympia-Bewerbung	239
Olympische Idee und Spiele als Weltkulturerbe	241
Gründe für eine Bewerbung um die Olympia-Ausrichtung – und die Einwände der Sportpolitik-Kritik	244
Hamburg wirft den Hut in den Ring	248

Inhaltsverzeichnis

Wissenschaftliche Begleitung	250
Das Bewerbungs-Konzept	254
Antworten auf den Gigantismus-Verdacht	259
Die Entscheidung über den deutschen Bewerber für 2012	260
Scheinbare allgemeinpolitische Vernunft gebiert veritable sportpolitische Unvernunft	264
Nach dem Scheitern: ein Chor der Schönredner	267
12. Der alte Mann und das Hannoversche Meer	275
Die Vita Horst Meyer – kurzgefasst	275
Der Lonesome Rowboy mutiert zum SilverEagle	281
Abschiede	283
13. Zurück auf Anfang und Fortsetzung	285
Berufung auf zwei Korrespondenz-Erfahrungen	285
Generelles Primat der Allgemeinpolitik? Ergo: Sportboykott gegen die Aggressoren Russland und Belarus?Zehn Thesen	287
Horst Meyers mögliche Antworten	296
Der große Sportler als Zentrum im Gesamtbild einer großen Persönlichkeit	298
Nachbemerkung	301
Danksagung	305

Vorwort

Ich lernte Horst Meyer in den Jahren 1967 und 1968 als Steuermann des Deutschland-Achters, im Alter von 13 Jahren, kennen.

In den folgenden Jahrzehnten haben wir uns immer wieder getroffen und ausgetauscht. Er war für mich zu einer Vertrauensperson geworden.

Das vorliegende Buch beschreibt den sportlichen Werdegang eines Ausnahmesportlers in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Für mich als kurzer Wegbegleiter Horst Meyers sind heute, im Alter von 69 Jahren, diese dokumentarischen Beschreibungen des Autors Sven Güldenpfennig der Jahre 67/68 außergewöhnlich spannend und hochgradig emotional.

Mir fehlt die persönliche Distanz zu den Ereignissen der Epoche von 1960 bis 1968. Schon als Sechsjähriger konnte ich aber den Empfang der Ruderer (noch ohne Horst Meyer) auf dem Marktplatz in Ratzeburg nach dem Sieg bei den Olympischen Spielen in Rom, zusammen mit einigen Tausend Menschen, miterleben. Das begeisterte und faszinierte mich sehr für meinen weiteren Weg als Schüler und bereitete mich gleichsam vor für meine spätere Zugehörigkeit zu dem Team, das in der Widmung dieses Buches gewürdigt wird.

Der Autor Sven Güldenpfennig setzt sich intensiv mit dem Menschen Horst Meyer auseinander, der sich nach den sportlichen Erfolgen, gesellschaftspolitisch und im Besonderen sportpolitisch, engagiert hat. Richtungsweisend für ihn war es immer, im Interesse der Sportler zu handeln. Ob es um den Boykott der Olympischen Spiele 1980 in Moskau durch die westlichen Staaten ging, oder sein Engagement im NOK, sowie die Unterstützung der Sportler durch die Deutsche Sporthilfe: Seine Sympathien und sein Einsatz galten uneingeschränkt den Sportlern.

Sven Güldenpfennig beschreibt diesen Weg Horst Meyers sehr kenntnisreich, gestützt durch fast intime Details aus seinem Leben. Geholfen haben ihm dabei tagebuchähnliche Aufzeichnungen von Horst. Es ist deshalb dem Autor hoch anzurechnen, sich dieser Biografie gestellt zu haben. Ich bewundere diesen Mut, dass es ihm gelang ohne die Möglichkeit abschließender Gespräche mit Horst Meyer.

Der Autor geht noch einen Schritt weiter, indem er zu deuten versucht, wie Horst Meyer einige heutige sportpolitische Ereignisse beurteilen würde. Hier sei der russische Angriffskrieg auf die Ukraine mit seinen Folgen bis

in den Sport hinein erwähnt. Sven Güldenpfennig hatte das Glück, Horst Meyer in vielen persönlichen Begegnungen kennengelernt zu haben, und so gelang es ihm, in dieser Hinsicht eine überzeugende Fiktion zu erstellen, wie sich Horst Meyer vielleicht zu den Ereignissen geäußert hätte.

Interessant im sportlichen Leben von Horst Meyer ist vor allem die von Trainer Karl Adam vertretene These des mündigen Sportlers, die er mit den Ruderern der 1960er Jahre in die Praxis umsetzte. Es war in diesen Jahren für andere Trainer provokant, die Ruderer entscheiden zu lassen, wen sie ins Boot aufnehmen wollten, wie das Training aussehen, und wie ein Rennen gefahren werden sollte. Auch für Horst Meyer selbst war das anfangs ungewohnt. Aber er stellte sich dieser Herausforderung. Schon in seinen jungen Jahren musste er wichtige sportliche Entscheidungen allein oder mit seinen Bootsmitgliedern fllen. Wie wir wissen, führte dieses neuartige Zusammenspiel zwischen Trainer und Sportler zu einer erstaunlichen Erfolgsserie.

Ist dieses Prinzip der demokratischen Gleichberechtigung in der heutigen Sportwelt vielleicht ein Stück weit wieder verlorengegangen? Vielleicht stellen sich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, nach der Lektüre des Buches über Horst Meyer, solche Fragen.

Aber als Zuschauer von Sportereignissen, sollten wir uns fragen, ob wir die Sportlerinnen und Sportler nicht allzuoft ausnahmslos auf ihre Erfolge reduzieren. Hinter den Höchstleistungen stehen Menschen mit einer besonderen Persönlichkeit. Dieser Einsatz des Körpers und besonders auch des Geistes erfordern den ganzen Menschen und ist nur mit einem starken Willen und einer außergewöhnlichen Motivation zu erreichen. Horst Meyer hat uns das nicht nur im Sport, sondern auch in seinem ganzen Leben gezeigt.

Ich bin dankbar, Teil dieser Mannschaft mit Horst Meyer, Dirk Schreyer, Rüdiger Henning, Lutz Ulbricht, Wolfgang Hottenrott, Egbert Hirschfelder, Jrg Siebert, Roland Böse, Niko Ott und Ulrich Luhn gewesen zu sein.

Gunther Tiersch

Mainz im Oktober 2023

Vorwort des Autors

Warum eine Biographie über Horst Meyer? Nun. Zum einen ist jedes menschliche Leben wert, von seiner Mit- und Nachwelt erinnert zu werden. Dass solches Erinnern darüber hinaus auch schriftlich festgehalten wird und damit Menschen über den privaten Rahmen hinaus gewürdigt werden, kann man an zahllosen Biographien und Autobiographien für bedeutend genug erachteter Menschen ablesen.

Das gilt, wie man aus ebenfalls nicht wenigen Beispielen weiß, auch für den Bereich des Sports. Auch hier liegen viele Biographien vor über mehr oder weniger bedeutende Sportler – und unangemessen wenige Sportlerinnen. Um hier nur ein einziges Beispiel zu erwähnen – und zwar eines nicht aus dem Bereich des Fußballs, wo wie vieles in dieser Sportart auch das Verfassen von Biographien geradezu inflationäre Ausmaße hat: Der Journalist Knut Teske erinnert an den Olympiasieger von 1964 in Tokio im leichtathletischen Zehnkampf.¹

Dieses Beispiel ist für das vorliegende Buch besonders interessant, weil Willi Holdorf mit seinem überraschenden Sieg eine langanhaltende Tradition erfolgreicher deutscher Zehnkämpfer zwar nicht begründet – sie ging bereits mit Hans-Heinrich Sievert bis in die 1930er Jahre zurück –, aber auf einen vorläufigen Höhepunkt geführt hat. Ähnliches war vier Jahre zuvor dem sogenannten Deutschland-Achter 1960 in Rom gelungen, als dieses bundesdeutsche Ruderboot unter der Führung seines Trainers Karl Adam eine vergleichbar erfolgreiche Ruder-Tradition eröffnet hat. Auch diese reichte bei genauerem Hinsehen freilich bereits bis in die 1930er Jahre zurück. Denn der „Favoritenschreck“, der in Berlin 1936 die langanhaltende Dominanz der USA im Achterrudern begründete, hatte – von außen betrachtet überraschend, von innen betrachtet als Ergebnis einer systematischen Leistungsentwicklung wie später die deutschen „Adam-Achter“ – sich durchgesetzt gegen das vorab als haushoher Favorit gehandelte deutsche Boot, das damit ungeachtet des über ihm liegenden politischen Schattens der NS-Zeit als der eigentliche Begründer der deutschen Erfolgstradition gelten kann.

1 Teske, Knut, *„Da steht die Welt still“: Willi Holdorfs historischer Olympiasieg von Tokio 1964*, Hildesheim: Arete 2014

Ihre direkte olympische Fortsetzung fand die in Rom wieder aufgenommene Erfolgswelle am Ort von Holdorfs Olympiasieg, in diesem Fall allerdings „nur“ mit dem Gewinn einer Silbermedaille, um dann abermals vier Jahre später mit dem Olympiasieg in der Höhenluft von Mexico City eine nicht für möglich gehaltene Steigerung zu erreichen. In beiden Booten saß Horst Meyer, erst im Bug, dann als Schlagmann im Heck des Bootes. Innerhalb des 1960er Jahrzehnts entspann sich unter diesem unscheinbaren Allerweltsnamen eine der außergewöhnlichsten Lebensläufe, welche die jüngere Sportgeschichte zu verzeichnen hat. Nicht nur dies, aber vor allem dies sollte eine hinreichend begründete Antwort auf die eingangs gestellte Frage bieten.

Nicht zuletzt: Es gibt einen ebenso populären wie abwegigen Trend zur *Heroisierung* von zumeist männlichen Sportlergestalten, der vereinzelt sogar von seiten der Wissenschaft befeuert wird.² Es liegt im Interesse einer wohlbegründeten Ortsbestimmung des Sports in der Gesellschaft, diesem zwar medienwirksamen, aber sportsinn-widrigen Trend zu widersprechen. Und der Versuch, das Leben eines Horst Meyer in dem seinem eigenen nüchtern-sachlichen rationalen Habitus gemäßen Stil nachzuzeichnen, bietet eine willkommene Gelegenheit zu einer solchen Korrektur.

Es gibt mehr als einen Grund, die Nachzeichnung dieses Lebens zwar um ihr öffentlich sichtbarstes Zentrum, nämlich um den sportlichen Werdegang herum zu gruppieren. Aber – und das unterscheidet diesen Versuch deutlich von dem genannten Vergleichsbeispiel, das eher eine Geschichte des Zehnkampfs aus der Erfolgsperspektive eines ihrer Protagonisten als ein umfassendes Porträt von dessen Lebenslauf darstellt – das Gesamtbild des Lebens von Horst Meyer war so reich an unterschiedlichsten Facetten, dass man gar nicht umhinkann, den Bogen dieser Nacherzählung auch weit über ihre sportliche Seite hinaus auszuziehen. Allein mit „Alle meine Siege, alle meine Tore“ wie im Fußball – und das waren viele, mit Ausnahme der Tore – wird man diesem Lebenswerk nicht gerecht werden können.

Gleichwohl lohnt es doch auch, das Beispiel des Willi Holdorf doch noch einmal zu bemühen, weil es an zahlreichen markanten Stellen ein erhellendes Licht auf Parallelen zwischen den beiden Sportbiographien wirft, die nicht untypisch waren für diese Kriegs- und Nachkriegsgeneration. Beide kamen aus einfachen sozialen Verhältnissen in Norddeutschland, als Glückstädter und Harburger räumlich nur getrennt durch die Elbe,

2 Bette, Karl-Heinrich Bette, *Sporthelden. Spitzensport in postheroischen Zeiten*. Bielefeld 2019 *Sporthelden. Spitzensport in postheroischen Zeiten*, Bielefeld: transript 2019

verbunden durch das Schicksal als Kriegswaisen ebenso wie durch ein in früher Jugend erkanntes und durch geniale Trainer – hier Karl Adam, dort das Duo Friedel Schirmer und Bert Sumser – gefördertes und zur vollen Entfaltung gebrachtes sportliches Talent. Und für beide galt, sowohl, dass sie sich innerhalb einer direkten nationalen Umgebung von hochgradigen sportlichen Konkurrenten behaupten mussten, wie sie weltweit zu ihrer Zeit nur selten anzutreffen war, als auch, dass sie beide mit einer leistungsförderlichen Mischung aus robustem Selbstbewusstsein, starker Willenskraft und Beharrlichkeit, nüchtern-rationalem Realismus und norddeutscher Gelassenheit ausgestattet waren. Schließlich: Beide verließen auf dem Höhepunkt ihrer Karriere die sportliche Bühne. Und ihr Leben endete, beide fast gleichaltrig, im selben Jahr.

Der zitierte Autor des Holdorf-Porträts stellt auch ausdrücklich die Verbindung zwischen den „Erfolgsschmieden“ der beiden Protagonisten her, zwischen Friedel Schirmer im Zehnkampf und Karl Adam im Achterrudern, den Brüdern im Geiste eines gleichsam lückenlos alle Details integrierenden systematischen Leistungsaufbaus: Schirmers Schwerpunktsetzung bei der „Ausgewogenheit, eine deutsche Spezialität – die nahezu zeitgleich Karl Adam erfolgreich im Rudern eingeführt hatte –, begriffen die härtesten Gegner der Deutschen, die US-Amerikaner lange nicht. Sie wirkten, als wären sie eher stolz auf ihre Lücken. Als Superbegabungen, als die sie durchgehend eingestuft wurden, waren sie davon überzeugt, „Kleinkram“ wie diesen mühelos mit ihren Stärken zu kompensieren.“

Und schließlich stand an die Wand geschrieben für beide bereits ein Metekel, das nach ihrer Sportkarriere seine zerstörerische Wirkung entfalten würde. Noch einmal Teske: „Skeptiker sind der Auffassung, dass spätestens Ende der 1960er Jahre – also nach Holdorfs Laufbahn – beim Verteilen des Talents auch andere ‚Paten‘ ihre Hand mit im Spiel hatten: Pillendreher, Alchemisten, Chemiker, Drogenhändler – kurz, dass das Doping-Zeitalter mit voller Wucht begonnen hatte, die Regie im Weltsport zu übernehmen. Mit großer Wahrscheinlichkeit waren die Tokioter Spiele die letzten überwiegend dopingfreien.“

Wie man sehen wird, blieb auch Horst Meyers weiterer Weg nicht von diesem Thema verschont. Ebenso wenig wie von sportwidrigen politischen Interventionen in den Sport zum Beispiel in Gestalt des Boykotts gegen die Olympischen Spiele von Moskau 1980, von dem zwar beide nicht mehr direkt als aktive Sportler betroffen, in den sie aber beide indirekt hineingezogen wurden, Willi Holdorf durch seine Loyalität zu seinem Zehnkampf-Kollegen und tragischen Boykott-Opfer Guido Kratschmer, Horst Meyer

durch seine Mitgliedschaft im deutschen NOK, die ihn zur sportpolitischen Stellungnahme in dieser Affäre zwang und damit den Auftakt zu einem weiteren Leben als politisch für die gerechte Sache engagierter Mensch bildete.

Der Untertitel dieser Biographie spricht von einer *Fahrt durch die olympische und eine geteilte Welt*. Der Topos von seiner Fahrt durch die olympische Welt erklärt sich durch Meyers Weg als Spitzenathlet in einer Wassersportart und sein im olympischen Raum weitergeführtes sportpolitisches Engagement von selbst. Der Topos von seiner *Fahrt durch eine geteilte Welt* hingegen ist voraussetzungsreicher. Denn der bezieht sich auf Meyers auch allgemeinpolitisches Engagement in einem zeitgeschichtlichen Umfeld, das für ein Kind des Zweiten Weltkrieges bestimmt war von den Spannungen und Krisen des folgenden Kalten Krieges zwischen Ost und West und seinen Auswirkungen direkt auch in den Sport hinein. Diese Variante einer Form von Unfrieden wurde zwar kurzzeitig unterbrochen von Phasen der Entspannung und der weltpolitischen Wende der Jahre 1989-1991. Auch sie aber wurde bald darauf, hellsichtig seziert von der Historikerin Mary Elise Sarotte³, erneut angefacht durch militärisch eskalierende Krisen entlang der alten weltpolitischen Bruchlinie bis hin zum Überfall eines noch immer nicht von seinen imperialistischen Phantasmagorien geheilten Russland im Jahr 2022 auf sein längst in die Unabhängigkeit entlassenes Nachbarland Ukraine sowie durch eine Volksrepublik China, die, mit der Sinologin und Politikwissenschaftlerin Janka Oertel⁴ gesprochen, unter der Führung einer sich geradezu paranoid gebärdenden Kommunistischen Partei einen neuen Systemwettbewerb ausgerufen hat und Anlauf zu einem Weltmachtanspruch unter den Zeichen eines Hyperimperialismus nimmt.

Der Topos von der geteilten Welt ist bewusst gewählt in seiner Doppeldeutigkeit. Die Welt, die Horst Meyer durchlebt und ein Stück weit selbst mitgestaltet hat, war gekennzeichnet dadurch, dass sie an zahlreichen Bruchstellen *gespalten* war. Aber sie war zugleich in dem Sinne auch *geteilt*, dass sie von allen Beteiligten – eben – geteilt, das heißt mitgetragen und mitverantwortet wurde, werden musste. Und es war ebendiese Doppeldeutigkeit, die das Leben des Horst Meyer maßgeblich geprägt hat.

3 Sarotte, Mary Elise, *Nicht einen Schritt weiter nach Osten. Amerika, Russland und die wahre Geschichte der NATO-Osterweiterung*, München: Beck 2023

4 Oertel, Janka, *Ende der China-Illusion. Wie wir mit Pekings Machtanspruch umgehen müssen*, München: Piper 2023

Diese jüngsten Entwicklungen hat Horst Meyer nicht mehr erlebt und hat folglich auf sie keine Antwort mehr finden können oder müssen. Da er selbst jedoch sein sportliches und außersportliches Leben stets in diesem allgemeinen Kontext gesehen, gedeutet und kommentiert hat, nimmt sich diese Biographie die Freiheit, seinem wahrscheinlichen Urteil auch dort *hypothetisch* nachzuspüren, wo er selbst keine dokumentierte eigene Stellungnahme hinterlassen hat beziehungsweise sich nicht mehr äußern können. Und sie stellt auch immer wieder *Gegenwartsbezüge* her, da der Bericht über dieses individuelle Leben nur nachvollziehbar werden kann, wenn man dessen zeitgeschichtliches Umfeld als ein Kontinuum sieht, welches dieses Leben begleitet und strukturiert hat und das schließlich auch noch darüber hinausweist. Nicht selten drängt sich ferner der Eindruck von Parallelen auf zwischen den hier berichteten, Jahrzehnte zurückliegenden Ereignissen in Meyers Biographie und der Gegenwart von deren Niederschrift.

Schließlich ist einleitend noch eine einschränkende Bemerkung angezeigt: Was hier vorgelegt wird, konnte keine mit im engeren Sinne wissenschaftlichem Anspruch abgefasste Biographie werden. Dazu war weder die vorfindliche Quellenlage ausreichend, noch war es überhaupt die initiale Absicht, einem solchen Anspruch gerechtzuwerden. Der Erwartung des Autors und aller Menschen, die er für Gespräche über Horst Meyer gewinnen konnte, bestand vor allem darin, ein möglichst lebendiges Bild ihres ungewöhnlichen Zeitgenossen für die Erinnerung zu bewahren, und doch auch ein Bild, das der tatsächlichen Wirklichkeit dieses von ihm geführten Lebens möglichst nahekommt.

Sven Güldenpfennig

Vohburg an der Donau im November 2023

1. Prolog

Olympischer Frieden – Olympischer Krieg?

Am 24. Februar des Jahres 2022 eröffnete Russland unter seinem Präsidenten Wladimir Putin einen unprovokierten und damit völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen sein Nachbarland Ukraine. Die vom Aggressor hierfür ins Feld geführten „Argumente“ entbehrten jeglicher außerhalb Russlands nachvollziehbarer Plausibilität sowie politisch-moralisch-rechtlicher Begründung und Rechtfertigung. Ihnen muss an dieser Stelle jedoch nicht weiter nachgegangen werden. Der auch nach nunmehr schon bald zwei Jahren noch immer mit unverminderter Brutalität andauernde Gewaltakt löste eine Vielzahl von diplomatischen, politischen und militärischen Reaktionen der Weltgemeinschaft aus.

Und als wichtigster „Kollateralschaden“: Er brachte die mit der weltpolitischen Wende der Jahre 1989-1991 eingeleitete Suche nach Überwindung der Spaltung in der Epoche des Kalten Krieges zwischen Ost und West und nach Wegen zu einer neuen Weltordnung der friedlichen Konfliktlösung und zunehmender zwischenstaatlicher Zusammenarbeit zu einem vorläufigen Stillstand. Ja, es erfolgte eine Rückwendung, ein Rückschlag zur Remilitarisierung und Reorientierung der internationalen Beziehungen an einer Hegemonie von nationalen Sicherheits- und Autarkiebestrebungen.

Dieser allgemeinpolitisch motivierte Überfall erfolgte genau zu einem Zeitpunkt, in dem die Weltsport-Bewegung eines ihrer größten Ereignisse feierte: Die Olympischen Winterspiele von Peking 2022 waren gerade beendet, und die Paralympischen Spiele an gleicher Stelle standen unmittelbar bevor. Eine spontane Reaktion bei einer Reihe von vor Ort anwesenden Delegationen bestand darin, die normalerweise für die Existenz- und Handlungsfähigkeit einer Kulturorganisation wie der Olympischen Bewegung unabdingbare Tabu-Barriere zwischen der allgemeinpolitischen und der sportpolitischen Ebene des Weltgeschehens aufzuheben und als Akt der Solidarität mit dem angegriffenen Land einen Ausschluss der Athletinnen und Athleten des angreifenden Landes und seines engsten Verbündeten zu fordern. Das Internationale Olympische und das Paralympische Komitee gaben spontan dieser vor Ort mit Gewaltandrohungen verstärkten Forderung nach und beschlossen unter Außerkraftsetzung ihres eigenen

1. Prolog

Regelwerkes einen Pauschalausschluss russischer und belarussischer Athlet*innen von den unmittelbar noch bevorstehenden und den kommenden Spielen.

Eine hypothetische Frage

Die vorliegende Biographie hat mit Horst Meyer einen Menschen zum Gegenstand, dessen Status als öffentliche Person maßgeblich durch seine außergewöhnlichen sportlichen Erfolge sowie durch sein oft vorrangig mit dem Sport verbundenes auch politisches Engagement begründet worden ist. Nach diesen langjährigen Vorerfahrungen konnte man als selbstverständlich erwarten, dass er gegenüber der seit dem Februar 2022 entstandenen allgemein- und sportpolitischen Lage auf der Grundlage seiner vielfach bewährten abwägenden Urteilskraft seine Stimme erhob und sich kämpferisch in den öffentlichen Diskurs eingebracht hätte. Doch diese Stimme war bereits gut zwei Jahre vor dem weltpolitischen Einschnitt verstummt. Horst Meyer ist am 20. Januar 2020 gestorben.

Man kann folglich nur mutmaßen, wie seine – mit Sicherheit zu erwartende – öffentliche Intervention in die sportpolitischen Folgerungen aus dem brutalen putinschen Tabubruch ausgefallen wäre. Solche „Mutmaßungen über Horst“ – diese Variation eines Romantitels von Uwe Johnson sei an dieser Stelle erlaubt – begründet anstellen zu können, setzt einen ausführlichen Blick auf sein Leben insgesamt, auf die dabei mit prägenden Zeitumstände sowie auf seine sportliche Karriere und seine sportpolitischen Positionierungen darin voraus. Der Abschluss dieser Biographie wird folglich die hier angedeutete Frage wieder aufgreifen und eine an dieser Stelle offengelassene Antwort versuchen, die der über viele Jahrzehnte demonstrierten und bewährten Haltung von Horst Meyer gerecht werden könnte.

2. Kind des heißen und des Kalten Krieges

Geburt und frühe Jahre eines Unsportlichen

Es gibt historische Zufälle, die nicht einer gewissen tragischen Ironie entbehren. Horst Meyer wurde am 20. Juni des Jahres 1941 geboren. Dieses zunächst unscheinbare private Ereignis fiel – nur zwei Tage trennten sie – fast exakt auf dasselbe Datum wie der Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion, welcher dem Zweiten Weltkrieg eine radikal neue Wendung gab. Der Kleine war bereits bald nach seiner Geburt, wie so viele Andere während dieses zweiten gewaltigen Völkergemetzels des 20. Jahrhunderts, zur Halbwaive geworden. Sein Vater war 1945 an der Front gefallen.

War Horst Meyer geborener Hamburger? Ja, aber ... Denn der Geburtsort war zwar eindeutig bestimmbar. Für Viele jedoch war zu dieser Zeit dessen kommunale Zugehörigkeit noch gewöhnungsbedürftig. Denn erst durch das Groß-Hamburg-Gesetz hatte die niedersächsische Kreisstadt Harburg an der Elbe gerade einmal drei Jahre vor Horsts Geburt ihre Selbständigkeit verloren und war zum Stadtbezirk Hamburg-Harburg geworden.

Horst Meyer wurde also mitten in den Zweiten Weltkrieg hineingeboren und war als eines von zahllosen Kriegskindern von Beginn an durch dessen unmittelbare Folgen und spätere Nachwirkungen betroffen und geprägt. Spät im Kriegsverlauf erst, Ende 1944, wurde auch die Innenstadt seiner Heimatstadt Harburg Ziel alliierter Luftangriffe, nachdem deren Hafen-, Bahn- und Industrieanlagen so wie das benachbarte Hamburg schon weit früher verwüstet worden waren. 80 Jahre nach dem verheerenden „Feuersturm“ im Juli 1943 erinnerte die deutsche Presse erneut an das Inferno, verbunden mit der nie abschließend zu beantwortenden Frage, ob dieses Bombardement gegen nicht nur militärisch wichtige, sondern auch gegen zivile und kulturelle Ziele – wie alle ähnlichen Vorfälle weltweit vor- und nachher – politisch-moralisch gerechtfertigt sein können. In Hamburg selbst wurde freilich in der Nachkriegszeit kaum die Vorgeschichte, nämlich die alleinige eigene deutsche Schuld an der Auslösung des Zweiten Weltkrieges, in Zweifel gezogen oder gegen das spätere Schicksal der Stadt aufgerechnet.

2. Kind des heißen und des Kalten Krieges

Haben sich im frühen Gedächtnis des Kindes Spuren dieser Ereignisse „vor der Haustür“ erhalten? Eigene meyersche Aufzeichnungen geben darüber keine explizite Auskunft. Welche Schlüsse er als Jugendlicher und Erwachsener aus dem Kindheits-Schicksal während des heißen und während des wenig später beginnenden Kalten Krieges gezogen hat, lässt sich am ehesten aus Horst Meyers späterem weitgefächertem Handeln im politischen Raum erschließen, darunter etwa aus seinem Engagement in der Initiative „Gegen das Vergessen“ oder in der Friedensbewegung der 1980er Jahre.

Der Heranwachsende muss frühzeitig eine beharrliche *Resistenz gegen den Haupttrend* der späten 1940er und der 1950er Jahre in der Bundesrepublik ausgebildet haben, dem Trend nämlich, vor allem auf der einen Seite vom Nicht-wahrhaben-Wollen der eigenen Mitverantwortung für die Schrecken der vorausliegenden Jahrzehnte bestimmt war und auf der anderen Seite von deren antikommunistischer Projektion auf den neuen „Systemgegner“ im Osten des durch den Kalten Krieg gespaltenen Kontinents. Und es sagt einiges über den Charakter seines eigenen Bildungsweges aus, wenn er autobiographische Notizen über seinen Werdegang mit dem kantischen Motto „Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ überschreibt.

Das großelterliche Wohnhaus in Harburg jedenfalls – ein Mietshaus, dessen Bau der Großvater als Hochbahnschaffner in den 1920er Jahren erstaunlicherweise finanzieren konnte –, in dem er aufgewachsen ist, hatte die Bombardements unbeschädigt überstanden. Und in der Frühphase seines Lebenswegs deutete zunächst nichts auf eine spätere Weltsport-Karriere. Im Gegenteil. Der Krämerladen seiner Mutter – Umbau eines Zimmers ihrer Wohnung im Parterre des elterlichen Hauses –, mit dem sie sich nach dem Tod ihres Mannes eine Existenz für sich und ihre beiden kleinen Söhne aufbaute und der von der Winsener Straße 41 direkt zugänglich war, wurde zum zentralen Ort der Erfüllung seiner heimlichen Begierden. Insbesondere die mit Schokolade überzogenen Kekse von Bahlsen aus Hannover – Wink des Schicksals? Er würde Jahre seines späteren Lebens unweit des bauhistorisch eindrucksvollen Firmensitzes dieses Unternehmens verbringen – und die mit einer Kakao-Creme versehenen und mit Mandelblättern übersäten Duchesse-Kekse von XOX aus Celle hatten es ihm angetan. So mancher Rollgriff in den 5-Pfund-Keks-Dosen landete in höchster Geschwindigkeit heimlich und ungestraft in seinem Magen oder in seinem „Lager“, das er in seiner kleinen Werkstatt im Keller angelegt hatte.

In diesem Keller lagerte er allerdings nicht nur die Beute seiner kleinen Raubzüge, sondern baute in seiner Lehrzeit Modell-Segelschiffe mit richtiger Beplankung nach Vorlagen eines Buchgeschenkes, das er vom Barkassenführer Bergeest in seinem Lehrbetrieb erhalten hatte. Das Ergebnis seiner chronischen Nascherei aber konnte sich buchstäblich sehen lassen: Zum 13. Geburtstag wog er stolze 70 Kilogramm, und von den eingeladenen Freunden gleichen Alters nahm er auf den Fotos nach eigener Selbstbeschreibung den Platz von zweien ein. Der von den Klassenkameraden verliehene Titel „Moppel“ konnte da nicht weit sein.

Die Wende: Der Sport ruft

Sein Sportlehrer in der Grundschule versuchte mit Engelsgeduld, ihm Turnübungen beizubringen, obwohl er sich am Reck wie ein Mehlsack vorkam und schon mit dem Aufschwung Schwierigkeiten hatte. Doch auch die Wende in diesem schulisch allzu bekannten Drama ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam durch einen Nachbarjungen, der ihn zum Rudern an die Süderelbe lockte, nachdem er den in der Nachbarschaft wohnenden Übungsleiter Willi Lampe vom Ruderclub Oceana auf ihn angesetzt hatte, dessen Frau zudem auch noch Kundin im Laden seiner Mutter war. Er war ein strenger Mann, von Beruf Formenbauer in der Gießerei Christiansen & Meyer. Eine jener wunderbaren Gestalten, die das Riesen-„Heer“ segensreicher Selbstloser bildeten und bis heute bilden, von denen die Sportentwicklung im Lande lebt.

Mit großer Genugtuung registrierte Horsts berufstätige Mutter, dass er seine unkontrollierbaren Freizeitaktivitäten mit Raufereien von der Straße auf das sehr kontrollierte Mannschaftsrudern auf der Süderelbe verlegte. Den ganzen Tag in ihrem Laden beschäftigt, hatte sie keine Zeit, seine Freizeit-Aktivitäten nach der Schule zu kontrollieren oder gar zu beeinflussen.

Der Grundschule entwachsen, konnte Horst sich trotz unzureichender Noten durch eine Aufnahmeprüfung für die Technische Oberschule (Mittelschule) qualifizieren. Zum Gymnasium hätte es nicht gereicht, was wegen der Schulgebühren in der Familie außerdem auch kaum akzeptiert worden wäre. So wurden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Seine Mutter wusste, dass er sich anstatt des Rumtreibens auf den Straßen unter nachbarschaftlicher Beobachtung befand und sich auch außerschulisch körperlicher Anstrengung und Disziplinierung aussetzen musste.



Hamburger Ruderregatta 1955

Die Gemeinschaft der Ruderer in diesem Arbeiter-Ruderverein und das Rudern in Mannschaften auf der Süderelbe begannen ihn zu fesseln. Der

Beginn des Ruderns im sogenannten Sechser-Verry (einem Festsitz-Klinkerboot mit sechs Ruderplätzen) forderte vor allem reine Armkraft, entsprechend bestimmten gigantische Handwerker-Figuren das Mannschaftsgefüge. Demgegenüber waren die folgenden schlankeren Boote mit Rollsitzen, aus leichtem Zedernholz in Halbschalen gefertigt und mit metallenen Auslegern, eine besondere Herausforderung für den ganzen Körper und für das Gleichgewichtsempfinden. Horst hatte Feuer gefangen. Es machte ihm so viel Spaß, dass er das Angebot, bereits mit 14 Jahren eine erste Ruderregatta mitzufahren, sofort wahrnahm. Der Vereinsvorstand hatte wegen seines jungen Alters zunächst Bedenken, stellte sie aber wegen seiner immer noch alters-überdurchschnittlichen Körper- und Gewichtsmaße zurück.

Die „Grundsanierung“ von Horsts Athletenkörper nahm durch intensives Training seinen Lauf und ließ aus den Fettschichten nach und nach Muskeln erwachsen. Auch die Aufnahme einer dreieinhalb-jährigen Lehre als Schiffsmaschinenschlosser im April 1957 bei der Maschinenbaufirma Brandt & Voss in Hamburg-Wilhelmsburg und die 25 km langen Radfahrten zur Arbeit an sechs Tagen in der Woche taten das Ihre dazu, dabei nicht zuletzt auch die mit hoher körperlicher Anstrengung verbundene achteinhalb-stündige tägliche Arbeit. Den nicht gerade um die Ecke liegenden Ausbildungsplatz konnte er wegen seines nicht sehr rühmlichen Abschlusszeugnisses in der Technischen Oberschule nur dadurch erhalten, dass ein Onkel, als Hauptwachtmeister im Stadtteil Wilhelmsburg tätig, seine guten Beziehungen zu örtlichen Unternehmen spielen ließ. „Vitamin B“ ist halt ein ebenso gern verheimlichter wie unverzichtbarer Bestandteil auch jedes gelingenden Lebens.

Dieser Start ins Leben liest sich fast wie eine Kopie von manchen biedermeierlichen literarischen Fiktionen. Sie hat zum Beispiel der Ingenieur und Freizeit-Schriftsteller Heinrich Seidel, der in Berlin seine technischen Spuren etwa bei den Yorck-Brücken und beim Anhalter Bahnhof hinterlassen hat, am Ende des 19. Jahrhunderts mit Leberecht Hühnchen eine Kunstfigur geschaffen, der es nach eigener literarischer Aussage in jungen Jahren ähnlich erging wie Horst Meyer: „Meine Eltern waren zwar sehr arm, aber liebevoll und gut gegen mich.. Sie ließen mir eine gute Bildung zu Theil werden, doch weiter reichten ihre Mittel nicht. Als ich mich später dann dem Maschinenbau zuwendete, da war es mein höchster Wunsch, auf

2. Kind des heißen und des Kalten Krieges

einer technischen Hochschule mich weiter für meinen Beruf auszubilden, und auch dies wurde mir nach Jahren fleißiger Arbeit endlich zu Theil.“⁵

Von nun ab also mussten der lange weitere Ausbildungsgang einerseits und – dies nun anders als bei dem literarischen Verwandten – der sportliche Ehrgeiz andererseits die eine Person namens Horst Meyer miteinander teilen. Und wie immer in solchen Zweckbündnissen derart unterschiedlicher Partner und Gegenspieler blieben allfällige Spannungen und Reibungen nicht aus. Wie sich am Beispiel Horst Meyer zeigte, kann eine solche Symbiose ungeachtet aller Scheiternsrisiken durchaus gelingen.

5 Seidel, Heinrich, *Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten*, Stuttgart/Berlin: Cotta 1931

3. Unaufhaltsam: Der Aufstieg des Sportlers – und seine herausfordernde Leitfigur

Die ersten sportlichen Heimaten

Wenn man sich die Ausgangsbedingungen vor Augen führt, unter denen Horst Meyer seinen Lebensweg begann – die bescheidene soziale Herkunft, die desaströse allgemeine Lage der unmittelbaren Nachkriegszeit, die persönliche Verfassung als eines jener dicken Kinder, über welche die spätere Gesundheits- und Erziehungspolitik lebhaft Klage führen würde –, dann muss das, was anschließend geschah, wie eine jener Wundergeschichten erscheinen, die der Sport gelegentlich schreibt. Es war die Geschichte eines fettleibigen Kindes aus einfachen Verhältnissen, das als Schlagmann im Deutschlandachter zum Weltmeister und Olympiasieger aufstieg und fast zeitgleich vom Azubi als Schiffsmaschinenschlosser im Hamburger Hafen zum Diplomingenieur in Verfahrenstechnik und zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Hannover werden konnte. Parallel zu dem weit reichenden Weg dieser Berufsausbildung vollzog sich ein noch märchenhafterer sportlicher Aufstieg von ganz unten bis auf die sprichwörtlichen Höhen des Olymp. Dieser stetige sportliche Aufstieg würde zum Mittelpunkt eines langen und dann doch allzufrüh geendeten Lebensweges werden.

Seine Freizeit widmete Horst Meyer von Stunde an ganz dem Rudern. Das Bootshaus des Ruderclubs Oceana an der Süderelbe wurde sein zweites Zuhause. Mit der 1958 gebildeten Mannschaft im C-Vierer bestehend aus dem Schlossergesellen Klaus Tödtheide, dem Finanzbeamten-Anwärter Rolf Picken, dem Versicherungskaufmann-Lehrling Werner Kretschmer und dem Schiffsmaschinenschlosser-Lehrling Meyer, wurde das Boot innerhalb des Arbeiterruderverbandes Norddeutscher Ruderer-Bund so erfolgreich, dass man 1959 den Senatspreis der Freien und Hansestadt Hamburg gewinnen konnte. Als Steuermann fungierte Trainer Klaus Frahm. Das Ende der Karriereleiter als Mitglied in einem Arbeiter-Ruderverein war damit erreicht. Denn eine Teilnahme an Deutschen Meisterschaften setzte die Mitgliedschaft in einem Verein des Deutschen Ruderverbandes und zudem auch gänzlich anderes Bootsmaterial voraus. So setzte im Herbst 1959 große Ratlosigkeit ein. Wie sollte es mit der jungen Crew weitergehen?

3. Unaufhaltsam: Der Aufstieg des Sportlers – und seine herausfordernde Leitfigur

Mit einer Schlagzeile im zum Springer-Konzern gehörenden *Hamburger Abendblatt* wurde im Herbst 1959 die Verpflichtung des geflüchteten DDR-Erfolgstrainers Franz Klattkowski durch den Der Hamburger und Germania Ruder Club von 1836 angekündigt, der sein Bootshaus am Ufer der Außenalster hatte. Der von Klattkowski trainierte Vierer mit Steuermann vom ASK Vorwärts Berlin war nicht nur dreifacher DDR-Meister 1956 bis 1958 und Deutscher Meister 1956 und 1957 (es gab um die Zeit noch immer gesamtdeutsche Meisterschafts-Wettbewerbe!), sondern auch Europameister 1957 im Vierer-mit geworden in der Besetzung Lothar Wundratsch, Heinz Dathe, Egon Meyer und Gerhard Müller sowie Steuermann Dietmar Domnik. Nach seiner Republik-Flucht 1958 konnte Klattkowski seine erfolgreiche Trainerarbeit im Ruderclub Marl fortsetzen und erreichte mit den Ruderern Klaus Riekemann, Hans-Joachim Berendes und St. Hans-Dieter Maier im Zweier mit auf Anhieb die Europameistertitel 1958 in Posen und 1959 in Macon.

Dieser hochgelobte Trainer sollte nun die Ruderer des ältesten deutschen Ruderclubs zu neuen und größten Erfolgen führen. Auch die Nachwuchs-Crew in Harburg erreichte diese Botschaft. Nur fehlten ihr als Mitglied eines Arbeitervereins der Mut und die Verbindungen, um Kontakt zu dem hanseatisch-herrschaftlichen Club jenseits der Elbe im vornehmen Harvestehude aufzunehmen. Mit dem Senatspreis im Rücken jedoch gelang ihr schließlich doch ein Kontakt über die Presse zum Kapitän des Der Hamburger und Germania Ruder Clubs. Der verpflichtende Sprachgebrauch des „Der“ vor dem Clubnamen war nicht nur ungewöhnlich, sondern zeigte eine Abgehobenheit gegenüber anderen Traditionsvereinen in Hamburg, die durch die sportlichen Leistungen nicht begründet war. Das erste Gespräch verlief dennoch verheißungsvoll. Man lud die Harburger ein zum gemeinsamen Training mit den Aktiven des Club unter dem neuen Trainer Franz Klattkowski. Zunächst im Ruderbecken des Clubhauses konnten sie zeigen, was sie konditionell draufhatten. Sie wurden schnell vom Trainer und den Clubrudern akzeptiert.

Ohne dass die Truppe um Horst Meyer bereits Mitglied geworden war, bildete man von nun an eine Trainingsgruppe aus 15 Ruderern im Alter zwischen 18 und 24 Jahren, die sich alle große Leistungssteigerungen durch die Zusammenarbeit mit dem Erfolgstrainer versprachen. Außer Klaus Tödtheide und Meyer gab es keine Handwerker in der Trainingsgruppe, die meisten von ihnen waren Studenten oder in kaufmännischen Berufen tätig. Dazu gehörten auch Söhne von alteingesessenen Reedern, Handelsherren und Fabrikanten, die meisten von ihnen ausgestattet mit größerem

„kulturellem Kapital“ und Einkommensverhältnissen, die man nur erahnen konnte, denn in Hamburg und insbesondere in diesem Club pflegte man hanseatisches Understatement.

Trotz der schnell gewonnenen Anerkennung in der Trainingsgruppe hatten die Harburger eine besondere Hürde zu überwinden. Sie konnten nur Mitglieder im Club werden, wenn sie sich um einen Aufnahmeantrag bemühten und gleichzeitig bereit waren, die Mitgliedschaft im RC Oceana aufzukündigen. Für die Aufnahmeanträge mussten jeweils drei Mitglieder des Aufnahmeausschusses als Bürgen gewonnen werden, die man auf dem jährlichen „Weihnachts-Sherry“ des Clubs kennenlernen sollte. Die große Frage war somit: Würde dieser älteste deutsche und zweitälteste Ruderverein der Welt, von Söhnen der Senatoren, Handelsherren und Reeder 1936 gegründete Traditionsverein die Underdogs überhaupt aufnehmen? Hierzu stellte bereits die Bekleidungsfrage eine fast unüberwindliche Hürde dar. Die offizielle Kleidung dieses Herren-Clubs bestand aus dunkelblauem Blazer, weißem Hemd mit Club-Krawatte und dunkelgrauer Anzughose, die sich nun jeder auf seine Weise beschaffen musste. Wenn auch noch immer nicht ganz stilecht, stellten sich die Oceaner der Mitgliedschaft am Vormittag des 2. Weihnachtstags vor. In den nachfragenden Gesprächen, in die sie als potenziell Neue verwickelt wurden, präsentierten sie sich offensichtlich gut, denn der Aufnahmeausschuss befürwortete ihre Aufnahme als Trainingsleute.

Im Wintertraining zeigten sich sehr schnell die besonderen Herausforderungen des neuen Trainers, die aus sechs Tagen Rudertraining im Ruderkasten, Gewichtstraining an Hanteln, 400m-Sprinttraining auf dem Uni-Sportplatz und bereits in der kalten Jahreszeit des Februars Bootstraining im Rennachter bestanden. Wie ein Feldherr beobachtete und begleitete er das Training gemeinsam mit einem Assistenten, machte auf Fehler aufmerksam und kontrollierte die Tempi. In der kalten Jahreszeit war eine zum Bootshaus nahegelegene Sauna reserviert, die freitags gemeinsam genutzt wurde. Horst Meyers Tag begann um 6 Uhr im heimatlichen Harburg, die Arbeit als Lehrling zum Schiffsmaschinenschlosser in Wilhelmsburg dauerte von 7 bis 16 Uhr sowie samstags von 7 bis 12 Uhr. Da das Training im Clubhaus auf der Außenalster und auf dem Uni-Sportplatz wochentags um 17 Uhr startete, bedeutete das, dass er abends nicht vor 22 Uhr todmüde ins Bett fiel. Seinen Ruderkollegen des Vierers, die ebenfalls alle in Harburg wohnten, ging es nicht anders. Die ersten Trainingsfahrten im Rennachter brachten darüber hinaus eine Überraschung: Der Trainer setzte Meyer, obwohl absoluter Neuling im Rennachter, auf den Platz als

Schlagmann, weil er seiner Meinung nach am besten und konstantesten das Schlagtempo halten konnte. Diese verantwortliche Position im Boot von Angesicht zu Angesicht und im Austausch mit dem Steuermann begeisterte Horst von Beginn an. Gleichwohl musste er in späteren Booten zunächst einmal wieder in den Bug wechseln.

Das für Ruderer noch neue Intervall-Training gehörte ansatzweise auch schon zum Trainingssystem von Klattkowski. Der hiermit verbundenen Gefahr des Übertrainings begegnete er mit der Unterstützung durch einen Internisten mit gezielten und regelmäßigen Untersuchungen. Die gingen so weit, dass der Schlagmann über einen Brustgurt und eine Funkverbindung seine Herzfrequenz ans Trainerboot sendete. Die BILD-Zeitung in Hamburg griff das mit einem reißerischen Titel auf: „Meyer sendet Herztöne.“ Auf der ersten Regatta 1960 in Lübeck, auf der die Hamburger im Achter in einem aussichtslosen Rennen mit Beteiligung der Europameister, der Renngemeinschaft Ratzeburg/Kiel, antraten, musste Meyer sich ketzerische Bemerkungen des Schlagmanns Manfred Rulffs anhören: „Bist du der Meyer, der gleich Herztöne sendet?“ Natürlich war man für das Spitzenboot noch kein adäquater Gegner, vorerst nicht mehr als ein Lückenbüßer des Veranstalters, der ansonsten kein Achterrennen zustande gebracht hätte.

Meyers erste Rudersaison im Club verlief dennoch zufriedenstellend. Im Vierer ohne wurden für die internationale Ruderregatta in Frankfurt am Main 1960 die besten Ruderer aus dem Club-Achter zusammengesetzt, Meyer eingeschlossen. Die sehr schnell zusammengewachsene Mannschaft, bestehend aus dem in Hamburg studierenden Zigarettenfabrikanten-Sohn Jacques Imfeld aus Neuchatel/Schweiz, dem Reedereikaufmann und Reedersohn Holger Kirsten, dem Auszubildenden und Kaufmannssohn Uwe Hartmann und eben Horst Meyer, konnte das Rennen in der Senior-B-Klasse gewinnen sowie am zweiten Tag im Rennen in der Senior-A-Klasse gegen die Europameister von der Germania Düsseldorf den 2. Platz belegen. Für eine Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften reichte das noch nicht. Die war gleichzeitig eine Ost-West-Ausscheidung für die Teilnahme an den Olympischen Spielen 1960 in Rom.

Auch wenn das folgende Jahr 1961 durch die beruflichen Wechsel von Holger Kirsten und Jacques Imfeld ein Ende des erfolgversprechenden Vierers bedeutete, blieben die freundschaftlichen Verbindungen auch über die Ruderzeit hinaus erhalten, wenngleich sie mit den Mitgliedern des früheren Vierers von Oceana zwangsläufig abebbten, weil die den Club wieder verließen. Für Horst Meyer stand im Jahr 1961 die berufliche Weiterentwicklung im Vordergrund. Nach ausgezeichnetem Lehrabschluss als

Schiffsmaschinenschlosser im Herbst 1960 wurde ihm durch den ständigen Umgang mit seinen studierenden Ruderkollegen im Club bald klar, dass er mehr als eine handwerkliche Zukunft anstreben wollte. Ermutigt durch den Zuspruch „alter Herren“ des Clubs – unter ihnen mit Alois Boysen der Inhaber einer Traditions-Buchhandlung, der ihm kostenlos schöngestige Literatur zur Verfügung stellte und mit ihm über die Lektüre sprach – begann er nach der Rudersaison den Besuch einer Abendschule, in der er Vorbereitungskurse für das Studium an einer Fachhochschule absolvierte, die ihn zur erfolgreichen Aufnahmeprüfung an der Staatlichen Ingenieurschule Hamburg führten.

Überraschend erhielt er die Zulassung bereits zum Frühjahrs-Semester 1961, ohne dass er sich freilich schon über die finanziellen Konsequenzen Gedanken gemacht hatte. Würde der Tante-Emma-Laden seiner Mutter, als Kriegerwitwe Alleinerziehende von zwei Söhnen, das überhaupt ermöglichen können? Seine neue Vergütung als gelernter Handwerker würde ja nun ausfallen. Aber er konnte zuhause wohnen bleiben und eine schmale Kriegswaisen-Rente in Anspruch nehmen. So war sein Kalkül, dass die nächsten drei Studienjahre auch ohne studentische Nebenjobs zu finanzieren sein würden. Denn eins stand für ihn felsenfest: Den Ruder-Leistungssport aufzugeben, kam auf keinen Fall in Frage. Und das bedeutete, dass Nebenjobs nicht drin waren.

Wechsel in die künftige Welthauptstadt des Ruderns

Zu studieren erwies sich als kluge Entscheidung auch für seine sportliche Zukunft. Denn im Winterhalbjahr 1961/62 traf er auf Karl-Heinrich (später Moritz) von Groddeck und Ingo Kliefoth die zu den erfolgreichsten deutschen Ruderern aus Ratzeburg zählten und ebenfalls in Hamburg studierten. Hinzu kam Jürgen Plagemann, seit 1961 Mitglied im Ratzeburger Achter, der nicht studierte, aber Angestellter einer Berufsversicherung in Hamburg war. Sie ebeneten Horst Meyer den Weg nach Ratzeburg. Dort kam er nun in Kontakt mit dem neuartigen Trainingssystem von Karl Adam, im Hauptberuf Lehrer an dem Ratzeburger Gymnasium namens Lauenburgische Gelehrtenschule. Fürs erste nahm ihn Jürgen Plagemann in seinem Goggomobil mit zum Wochenend-Wintertraining im neuen Ruder-Mekka, wo er auf eine großartige Gemeinschaft traf.

Adam nahm darin eine eher zurückhaltende Stellung ein. Das für den damals allgemein herrschenden Kommunikationsstil irritierende Geheim-